

# Ich bin dein und du bist mein ; Der taubstumme Dichter

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587751>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bottschaft, die uns die verborgenen Absichten, welche eine andere Person uns gegenüber in gutem oder bösem Sinne hegt, unbewußt übermittelt.

Dieses peinliche Stillschweigen dauerte geraume Zeit. Hierauf sagt Bertha zu mir: „Bitte, legen Sie doch ein Scheit ins Feuer, mein Freund; Sie sehen, es ist am Erlöschen“. Ich öffnete den Holzfaß, der am gleichen Orte stand, wie hier der Jhrige, nahm das größte Scheit und stellte es aufrecht auf die übrigen Klöße, die zu drei Vierteln verbrannt waren. Wiederum wurde es still.

Nach Verlauf einiger Minuten lohte das Scheit derart auf, daß unsere Gesichter zu glühen anfingen. Die junge Frau erhob ihre Blide, die mir jetzt seltsam vorkamen, wieder zu mir: „Nun wird es aber doch zu heiß hier“, sagte sie; „auf dem Sofa ist's angenehmer“. Und wir setzten uns aufs Sofa.

Auf einmal fragte sie mich, indem sie mich fest ins Auge sah: „Was würden Sie thun, wenn Ihnen eine Frau sagte, sie liebe Sie?“

Ich antwortete ziemlich überrascht und verblüfft: „Auf Ehre, ich habe den Fall nicht vorgeesehen und dann . . . das würde eben von der Frau abhängen . . . je nach dem.“

Hierauf begann sie zu lachen; es war ein trockenes, nervöses Lachen, ein hohles Lachen, das den Eindruck hinterläßt, als müßte es seine Gläser zerbrechen können. Dann meinte sie:

„Die Männer sind nie recht kühn, noch recht boshaft.“ Sie schwieg wieder; dann fuhr sie fort:

„Sind Sie auch schon verliebt gewesen, Herr Paul?“

Ich gestand, daß ich verliebt gewesen sei.

„Erzählen Sie.“

Ich erzählte ihr die erste beste von meinen Liebesgeschichten. Sie hörte aufmerksam zu, nicht ohne häufige Zeichen der Mißbilligung und der Geringschätzung. Und plötzlich brach sie aus: „Nein, Sie verstehen die Sache nicht. Wenn's eine Liebe sein soll, die etwas taugt, so muß sie uns, wie mir scheint, das Herz erschüttern, die Nerven spannen bis zum Plagen und das Gehirn durchglühen und versengen; sie muß . . ., wie soll ich mich ausdrücken — gefahrvoll sein, schrecklich sogar, beinahe frevelhaft, verbrecherisch; etwas wie List und Verrat; es wird ihr zum Bedürfnis, heilige Schranken, Sitten und Gesetze, brüderliche und freundschaftliche Bände zu brechen; oder soll das Liebe sein, wenn dabei alles ruhig, geschäftlich, leicht, gefahrlos und geseglich verläuft?“

Ich wußte nicht was antworten, aber im Stillen that ich für mich den philosophischen Ausruf: „Da haben wir das Weibergehirn“.

Wie sie so sprach, nahm sie eine gleichgiltig-scheineinheilige Miene an, und indem sie sich auf die Kissen stützte, lehnte sie sich zu mir herüber, den Kopf auf meine Schulter legend; dabei wurde das Kleid etwas in die Höhe gezogen, so daß der rot-

teidene Strumpf sichtbar wurde, an dem der Feuerglanz von Zeit zu Zeit aufklackerte.

Nach einigen Minuten sagte sie: „Sie fürchten sich vor mir?“ Ich verwahrte mich dagegen. Jetzt lehnte sie sich ganz auf meine Brust herab und sagte, ohne mich dabei anzusehen: „Und wenn ich Ihnen sagte, ich liebe Sie, was würden Sie machen?“ Und bevor ich eine Antwort hätte finden können, hielt sie mit beiden Armen meinen Hals umschlungen, riß sie meinen Kopf an sich und fandte ihre Lippen die meinen.

„Meine liebe Freundin, ich versichere Sie, daß es mir keineswegs angenehm war. Wie! Ich sollte Julian hintergehen? Der Liebhaber dieser tollen, bösen und listigen Kleinen werden, die ohne Zweifel über alle Maßen sinnlich war, und der ihr Mann bereits nicht mehr genügte. In einemfort täuschen und hintergehen, den Verliebten spielen, nur um den Reiz der verbotenen Frucht zu genießen, der Gefahr zu trotzen und an der Freundschaft Verrat zu üben. Nein, das lockte mich durchaus nicht. Aber was sollte ich thun? Joseph bei Potiphars Weib nachahmen? Die Rolle war mir zu dumm und überdies schwierig — bei all ihrer Falschheit war dieses Weib bethörend, verwegen in ihrer Glut, gierig und bebend vor Liebe.“

Mag derjenige, der noch nie auf seinem Mund den tiefgehenden Kuß eines liebenden Weibes gefühlt hat, das bereit ist, sich hinzugeben, den ersten Stein auf mich werfen! . . . kurz, noch eine Minute . . . Sie begreifen, nicht wahr? Noch eine Minute, und . . . ich war . . . nein, sie war . . . entschuldigen Sie, er war's . . . oder vielmehr er wäre es gewesen, . . . wenn nicht plötzlich ein fürchterliches Geräusch uns so erschreckt hätte, daß wir beide aufsprangen.

Das Scheit, meine Gnädige, das Scheit fuhr in den Salon hinaus, warf die Schaufel und den Feuerschirm um, wälzte sich wie ein Flammengischt, steckte den Teppich in Brand und kam endlich unter einem Volsterfessel zur Ruhe, der unfehlbar Feuer fangen mußte. Ich stürzte wie beseffen hinzu, und während ich den rettenden Feuerbrand

mit dem Fuß ins Kamin zurückschleuderte, gieng plötzlich die Thüre auf! Julian trat ein, in fröhlicher Laune. Jubelnd rief er aus: „Ich bin frei, Kinder! Ich habe das Geschäft zwei Stunden früher, als ich erwartete, erledigen können.“

Ja, meine Freundin, ohne das Scheit wäre ich auf frischer That erappt worden. Und nun sehen Sie, welche Folge ich dem Erlebnis gab.

Fortan wußte ich solche und ähnliche Lagen zu vermeiden. Nachgerade wurde ich gewahr, daß Julian mich kalt aufnahm. Offenbar untergrub seine Frau unsere Freundschaft, und allmählich blieb ich ihm fern und wir besuchten einander nicht mehr.

Ich habe mich nicht verheiratet. Sie dürften sich kaum mehr darüber wundern.“

A. V.



Guy de Maupassant.

## Ich bin dein und du bist mein.\*)

Liebes Herz, das sind die Tage,  
— Früher kommt' es ja nicht sein —  
Da ich recht von Herzen sage:  
Ich bin dein und du bist mein!

Haben uns ja ausgesprochen,  
Weggewälzt den letzten Stein,  
Und den letzten Bann gebrochen,  
Ich bin dein und du bist mein!

Kann in deinem Aug' es lesen  
Auf der Stirne klar und rein:  
Nie sind wir so eins gewesen,  
Ich bin dein und du bist mein!

Don der Liebe wie besüßgelt  
Ward dein Wort mir Pfand und Schein,  
Und dein Kuß hat es besiegelt:  
Ich bin dein und du bist mein!

Eugen Sutermeister.

\*) Wir entnehmen dieses und das folgende Stück der Sammlung: „Neue Lieder eines Taubstummen“ von Eugen Sutermeister. Neue Folge der Lieder eines Taubstummen. Im Selbstverlag des Verfassers. (Austlieferung für Deutschland bei H. G. Wallmann in Leipzig). — Klein 89, Wien 1897.

## Der taubstumme Dichter.

Es ruht in mir ein Meer von Klängen  
Wie trauernd eingeschlossen,  
Das zögernd nur durch stilles Drängen  
In Liedern sich ergossen.

Dem was mir an das Herz will greifen,  
Macht, daß die Wellen gehen;  
Doch Tongebilde, wenn sie reifen,  
Vergehen im Entstehen.

Und kommt es wie ein Sturm gefahren  
Durch meines Herzens Tiefen,  
Dann muß mit Schmerzen ich gewahren  
Wie Klanges-Wonnen schliefen.

Dann lockt es mich auch wohl zu springen,  
Im Takt von innen treibt es;  
Dann drängt es mich, auch laut zu singen,  
Doch ewig unterbleibt es.

Und nimmer weiß ich Weg und Wehre  
Den Tönen, die da quellen;  
Kaum wag' ich's auf dem fremden Meere  
Zu tauchen in die Wellen.

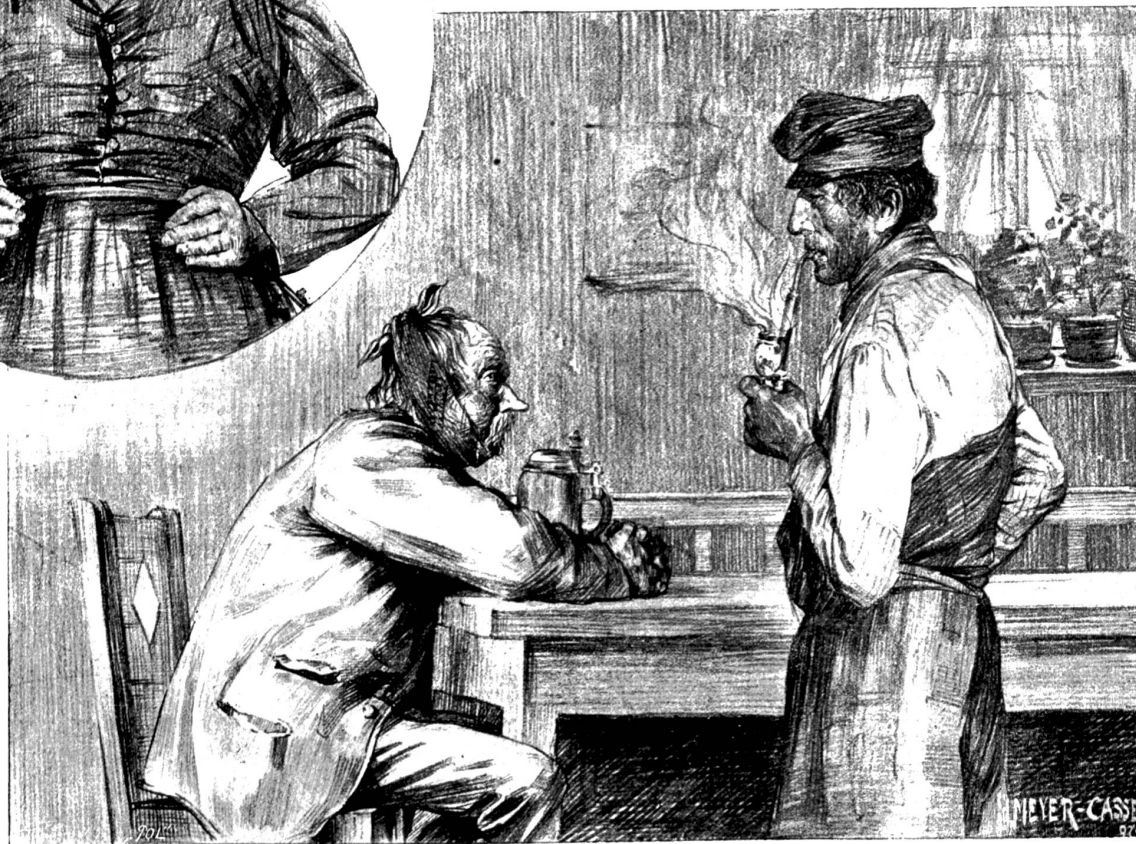
Dann aber, welche Lustgefühle  
Gemach mich überkommen:  
Mich trägt und wiegt die Flut im Spiele,  
Wiewohl ich nie geschwommen.

In süßem Taumel überlassen  
Den Wassern und den Winden;  
Das ist mein inn'res Tonerfassen,  
Das ist mein Klangempfinden!

Eugen Sufermeister.

## Ursache und Wirkung.

Originalzeichnung von H. Meyer-Cassel.



„Ja Sepp, was hast denn du schon wieder?“

Sepp: „Dös is a so! Woast, gestern war mei Namenstag, da hot mir mei Dalte a Bussel gebn.“

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. — Redaktor: Karl Bühler in Zürich.  
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.